

## Kritischer Gemeinsinn, ästhetische Situationen, Zweifel Heidi Salaverría

„Was willst du denn jetzt noch wissen?“ fragt der Türhüter, „du bist unersättlich.“ „Alle streben doch nach dem Gesetz,“ sagt der Mann, „wieso kommt es, dass in den vielen Jahren niemand außer mir Einlass verlangt hat?“ Der Türhüter erkennt, dass der Mann schon an seinem Ende ist, und, um sein vergehendes Gehör noch zu erreichen, brüllt er ihn an: „Hier konnte niemand sonst Einlass erhalten, denn dieser Eingang war nur für dich bestimmt. Ich gehe jetzt und schließe ihn.“<sup>1</sup>  
(Franz Kafka, *Vor dem Gesetz*)

Welche Funktionen hat der Deutsche Künstlerbund? Haben sie etwas mit einem Gemeinsinn zu tun, und lassen sie sich auf fruchtbare Weise philosophisch interpretieren? So verstand ich den Arbeitsauftrag, als Annette Hollywood vor einigen Monaten an mich herantrat und fragte, ob ich Lust hätte, auf dem Treffen des DKB am 21.10.2011 in Dortmund einen Vortrag zu halten. Natürlich hatte ich! Auf dem Treffen entspann sich nach dem Vortrag eine lebhaft Diskussions mit den anwesenden Mitgliedern. Der Vorstand bat mich daher später, meine Überlegungen (die v.a. auf Textskizzen basierten) in eine schriftliche Form zu bringen, um den Vortrag für alle Mitglieder (nach-)lesbar zu machen. Hier also eine Zusammenfassung der wichtigsten Überlegungen:

Der Name des Künstlerbundes enthält zwei philosophisch zentrale Begriffe, den des Bundes und den der Künstler/innen bzw. der Kunst. Was bedeutet heute Kunst, was bedeutet es, Künstler/in zu sein? Und wofür steht der Bund oder stehen die Bünde im Kunstkontext? Die philosophischen Potenziale dieser beiden Begriffsfelder auszuloten bedeutet (wie bei jeder philosophischen Fragestellung), sie so weit wie möglich gegen Vorurteile oder ideologische Verblendungen des gegenwärtigen Common Sense abzugrenzen. Es müsste also darum gehen, einen kritischen Standpunkt zu entwickeln, und dafür müssten uns die Maßstäbe unseres Urteilens klar sein. Doch normalerweise sind sie uns NICHT klar. Wir können nicht ständig unsere Maßstäbe und Kriterien kritisch hinterfragen, dann wären wir nicht handlungsfähig. Umgekehrt heißt das, dass wir im Alltag stillschweigend Maßstäbe/Kriterien voraussetzen, die wir bereits gebildet haben und andere, die gesellschaftlich vorgegeben, die Common Sense sind, deren mögliche Fragwürdigkeit uns noch nicht aufgefallen ist (und meistens – das verkompliziert die Situation – lassen sich die selbst- und die fremdbestimmten Maßstäbe nicht sauber voneinander trennen, wie Dewey, Foucault, Butler, Bourdieu u.a. aufgezeigt haben). Wenn wir sprechen, denken und handeln, beurteilen wir Dinge direkt oder indirekt MITHILFE unserer Maßstäbe und Kriterien. Sie sind die Grundlage dafür, Urteile fällen zu können. Erst die Maßstäbe, dann die Urteile. Oder andersherum: Ohne Maßstäbe keine Urteile. Das gilt für alle Lebensbereiche, mit einer Ausnahme: Der Kunst oder allgemeiner, den ästhetischen Situationen.

### Künstler/in und ästhetische Situationen

Ästhetische Situationen umfassen Vollzüge der Rezeption und der Produktion. Dabei eröffnen sie die Möglichkeit, frei und zwanglos bestehende Kriterien und Maßstäbe spielerisch auf den Prüfstand zu stellen, neue zu erproben und darüber mit anderen in Reflexionsprozesse einzutreten. Ästhetische Situationen sind darüber hinaus untrennbar verknüpft mit der grundsätzlichen Auseinandersetzung über den gesellschaftlichen Rahmen möglicher Auseinandersetzungen

---

<sup>1</sup> Franz Kafka, Vor dem Gesetz, in: *Sämtliche Erzählungen*, Frankfurt/M. 1970, 132.

gen. Etwas passiert in solchen Situationen: Wenn wir uns fragen, ob uns etwas gefällt, ob wir bspw. ein spezifisches Kunstobjekt gelungen finden, gerät etwas in uns in Bewegung. Unser Körper reagiert, unsere Einbildungskraft beginnt zu assoziieren, sucht nach greifbaren Ähnlichkeiten oder Unterschieden zu bereits bekannten Mustern, z.B. in anderen Kunstformen. Gleichzeitig mobilisieren wir unsere Sprache und versuchen das, was mit uns gerade passiert, auf einen Begriff zu bringen. Es ist so, als wenn uns etwas auf der Zunge liegt oder wir nach einem passenden Wort für etwas suchen. Zugleich suchen wir nach neuen Formen des Verstehens, und dabei gehen Finden und Erfinden Hand in Hand. Die Rezeption ist darum immer auch ein produktiver poetischer Prozess, und die Produktion kommt nie ohne rezeptive Urteilsbildung aus.

Anders als die meisten Alltagshandlungen oder -überlegungen ist dieser Prozess nicht instrumentell oder strategisch. In ästhetischer Urteilsbildung geht es nicht darum, etwas zu wollen, das kommt später. Das ästhetische Urteil will zunächst gar nichts, es entsteht nicht aus einem akuten Mangel, der behoben werden soll, sondern aus der Fülle. Ja, der Subjektstatus, das Egologische wird sogar vorübergehend suspendiert. Das klingt paradox, weil das ästhetische Urteil sich, angesichts der ästhetischen Situation, zunächst auf nichts anderes als auf die eigene Subjektivität berufen kann – aber Subjektivität erschöpft sich eben nicht im Egologischen.<sup>2</sup> Doch *von wo aus* urteilt das Selbst, wenn das private Ego suspendiert ist? *Wer oder was urteilt womit?* Arendt gibt einen Hinweis: „Der Geschmackssinn [im ästhetischen Geschmacksurteil, H.S.] ist ein Sinn, in dem man sich gewissermaßen selbst sinnlich wahrnimmt; er ist ein innerer Sinn.“<sup>3</sup> Was kann das heißen? Der innere Sinn sagt (sagt?): Es gefällt (nicht). Wer sagt das? Um diese Stimme herauszuhören, müssen Vorurteile ausgeblendet werden. In dieser Hinsicht ist von einer Unparteilichkeit zu sprechen, aber welches ist das Kriterium, um die Vorurteile von der Stimme, die sagt: es gefällt, zu unterscheiden? Was heißt Suspension des Selbst? Die ästhetische Suspensions-Erfahrung ist besonders stark angesichts des Neuen, des Ungewohnten, vergleichbar der Haltung, die man einnimmt, wenn man ein Rätsel löst. Es wäre unbefriedigend, wenn jemand anderes uns die Lösung verraten würde, ebenso wie es unbefriedigend wäre, wenn jemand sagte: „Probier doch lieber dieses andere Rätsel aus. Es ist ganz leicht, und du musst nicht so lange raten.“ Der Witz an ästhetischen Situationen – die uns quasi ein Rätsel aufgeben, dessen Lösung darin besteht, dass wir unser eigenes Urteil (er)finden müssen – besteht gerade darin, dass sie einzigartig sind. Die ästhetische Situation ist mehr als ein Beispiel, so wie ein einzelnes Experiment in den Naturwissenschaften ein Gesetz belegen oder widerlegen kann, als Beispiel aber austauschbar ist. Ästhetische Situationen sind nicht austauschbar, sie sind, in Kants Worten, *exemplarisch*. Durch das immer wieder neue und einzigartige Beurteilen ästhetischer Situationen werden unsere eigenen Kriterien und Maßstäbe *erneuert* und erproben sich an etwas, *für das es bislang noch keine Regel gab*. *Wir erneuern uns selbst*, und im Einnehmen neuer Maßstäbe und Kriterien sind auch wir selbst, so meine ich, *exemplarisch*. Von einer Suspension des Selbst kann aber auch in einem zweiten Sinn gesprochen werden, nämlich im Sinn von *suspense*, Gespanntheit. Wir wissen nicht, was kommt: Dieser Zustand wird als lustvoll empfunden, aber die Verunsicherung ist nicht weit, und das erzeugt eine Spannung.

Die freie und zwanglose Überprüfung der eigenen Kriterien und Maßstäbe führt nicht nur zu einer Neujustierung und Neubildung eigener begrifflicher Kriterien, mithilfe derer man denkt, spricht und handelt – sie führt auch zu einer Öffnung des eigenen nichtbegrifflichen Wahrnehmungsrahmens. Ästhetische Situationen können uns lehren, Dinge zu sehen oder zu hören,

---

<sup>2</sup> An diesem Punkt zieht daher Bourdieus Kritik an Kants Ästhetik als bürgerlicher klassenstiftender Illusion nicht. Ästhetische Situationen reproduzieren natürlich immer partiell gesellschaftliche Machtverhältnisse, also selbstverständlich vorausgesetzte Kriterien, die wir gewohnheitsmäßig verkörpern. Sie erschöpfen sich aber nicht darin. Kunst, die sich darin erschöpft, ist einfach schlechte Kunst.

<sup>3</sup> Hannah Arendt, *Das Urteilen. Texte zu Kants politischer Philosophie*. Hg. und mit einem Essay versehen von Ronald Beiner, München 1998, 92.

die wir vorher nicht sehen oder hören konnten. Sie führen, wie Rancière es nennt, zu einer Neuaufteilung des Sinnlichen.<sup>4</sup> Unsere Kriterien fangen an, sich zu bewegen. In ästhetischen Situationen überprüfen wir die eigenen Kriterien des Urteilens, ohne genau zu wissen, woran. In diesem Zustand des *suspense* bewegen wir uns an der Schwelle des Sprachlichen/Nichtsprachlichen. Etwas daran ähnelt dem Zweifel, und etwas daran ähnelt dem Genuss. Wenn das Mischungsverhältnis stimmt, sprechen wir davon, dass wir etwas schön finden.

### Schöne Zweifel

Es besteht also ein Verwandtschaftsverhältnis zwischen Zweifeln und ästhetischen Urteilen. Zweifel entstehen aufgrund einer Verunsicherung der eigenen Verortung. Sie treten angesichts von Situationen auf, in denen wir auf einmal nicht mehr wissen, was wir von etwas halten sollen. Wir sind unsicher, wie wir die Sache beurteilen sollen – finden wir sie gut/schön oder nicht? Aber diese Verunsicherung wirft uns auf uns selbst zurück, denn es wäre unbefriedigend, jemand anderen zu fragen und sich einer fremden Position anzuschließen. Der eigene Zweifel wäre davon gar nicht berührt. Um einen Zweifel zur Ruhe zu bringen, müssen wir uns aus eigenen Kräften verorten und Position beziehen. Darin ist jede/r allein verantwortlich. Das eigene Verortungsrepertoire bietet aber in Momenten des Zweifels keine Antwort, die weiterhilft.

Zweifel zeichnen sich dadurch aus, dass wir uns und der Situation weder ausweichen können noch wollen. Wir fühlen uns aufgerufen, die Angelegenheit selbst zu klären. Das ist rätselhaft, weil es darin zu einer vorübergehenden Suspension der eigenen Verortung kommt, wir also gar nicht wissen, wer es ist, die oder der zur Klärung aufgerufen ist. Das ist die Natur des Zweifels: Wir wissen nicht woran wir sind – mit uns selbst und mit der Situation. Es scheint aber so zu sein, dass der Zweifel zu einer Konturschärfung der eigenen Subjektivität beiträgt – *nachdem* wir durch einen Zweifel hindurchgegangen sind, wissen wir besser als vorher, wer wir sind!

Die abendländische Philosophie hat in immer neuen Anläufen versucht zu klären, was es mit dem Zweifel auf sich hat: Den Klerikern des Mittelalters galt er als Sünde, Descartes adelte ihn zur – allerdings körperlosen – Methode wahrer Erkenntnis. Einig sind sich alle darin, dass es sich um einen verunsichernden Zustand handelt, der nicht mit Verzweiflung zu verwechseln ist. Doch erst im Pragmatismus wird die Ambivalenz dieses Zustands wirklich ausgearbeitet.<sup>5</sup> Im Zweifel wird eine Spannung aufrechterhalten zwischen Verunsicherung und Bekräftigung der eigenen Verortung. Auch wenn im Zweifeln sogar die Berechtigung des Zweifels selbst auf dem Spiel steht, wir also noch nicht einmal wissen, ob wir bloß Gespenster sehen, gibt es gleichzeitig einen Drang, dieser Verwirrung nachzugehen und sie nicht auf sich sitzen zu lassen. Etwas will bekräftigt werden. Im Zweifel steht die Ehre der eigenen Identität auf dem Spiel, und zwar dadurch, dass wir sie über den Haufen werfen. Die Frage ist bloß: Wer wirft in diesem Moment die eigene Identität über den Haufen, wenn es nicht die eigene Identität ist?

Bei dem, was wir in Europa seit etwa 200 Jahren unter Ästhetik oder dem Geschmacksurteil verstehen, passiert etwas Ähnliches: Angesichts einer als ästhetisch vereinbarten Situation lassen wir uns auf das überraschende Erlebnis ein, etwas nicht gleich einordnen zu können – im Unterschied zum Zweifel wird dieser Vollzug jedoch als schön und nicht als verunsichernd empfunden. Schönheit wird dadurch erfahren, dass – in den Worten Kants – Einbildungskraft und Verstand frei spielen. Wir haben (noch) keinen Begriff für das, was uns gerade zustößt, aber die Einbildungskraft drängt darauf, die ästhetische Situation auszukosten,

---

<sup>4</sup> Jacques Rancière und Maria Muhle (Hg.), *Die Aufteilung des Sinnlichen. Die Politik der Kunst und ihre Paradoxien*, b\_books Verlag, Berlin, 2008, 69.

<sup>5</sup> Vgl. zum Begriff des Zweifels in der Philosophie des Pragmatismus: Heidi Salaverría, *Spielräume des Selbst. Pragmatismus und kreatives Handeln*, Berlin 2007.

im Neuen zu schwelgen, während unser Verstand darauf aus ist, das Geschehen zu verstehen und auf den Begriff zu bringen. Auch hier helfen die gewohnten Verortungen nicht weiter, doch handelt es sich um eine lustvolle Suspension gewohnter Kriterien. Im Unterschied zum Zweifel wird diese Form der Suspension als schön erfahren, weil es eben ästhetische Vereinbarungen gibt, die von vorneherein eine Absicherung bieten. Ein Beispiel: Sie gehen spazieren und plötzlich steht ein knurrender Bulldog vor Ihnen. Glücklicherweise taucht der Hundebesitzer auf, unglücklicherweise ist es ein Skinhead und dieser sagt: Der tut nix, der will nur spielen. Zweifeln Sie oder handelt es sich um eine ästhetische Erfahrung? Vielleicht um eine spezielle Erfahrung des Naturschönen? (Wenn Sie wüssten, dass es sich um eine Performance handelt, hätten Sie bestenfalls Zweifel am ästhetischen Gehalt der Aktion). Ästhetische Urteile beißen nicht. Zweifel lassen diese Frage offen.

Der Streit zwischen ästhetischen Urteilen und Zweifeln entfacht sich also an der Frage des Rahmens, innerhalb dessen die eigene Verortung suspendiert werden kann.<sup>6</sup> Kunst wird dadurch am Leben erhalten, dass der Rahmen der ästhetischen Vereinbarungen immer wieder in Frage gestellt wird. Wird dieser Rahmen zu fest, können wir nicht mehr überrascht werden – wir wissen schon, was kommt, nämlich das, was wir unter Kunst verstehen. Aber dann ist es keine Kunst mehr. Wird dieser Rahmen vollständig aufgelöst, können wir keine ästhetischen Erfahrungen mehr machen. Die Kunst braucht den Zweifel, um zu wachsen. Der Zweifel braucht die Kunst, um sich zu verorten. Durch den Zweifel wird die Kunst politisch. Durch die Kunst wird der Zweifel kreativ.

Niemand hat ausdrücklich gesagt, dass Zweifel und ästhetische Urteile alleine ausgefochten werden müssen, der Common Sense legt es aber nahe. Zum Bild des flexiblen scheinbar autonomen Subjekts gehört, dass man das Ringen um die eigenen Kriterien mit sich alleine austrägt, weil die vorübergehende Verunsicherung des eigenen Standpunkts angreifbar macht. Im Umgang mit anderen setzt man normalerweise die eigenen Kriterien ein, um zu überzeugen, Recht zu behalten, Macht zu gewinnen, etc. Wenn aber die vorübergehende Suspension des eigenen Standpunktes in ästhetischen Situationen als Moment der Freiheit empfunden wird, spricht nichts dagegen, vorübergehend zu mehreren die eigene Verortung zu suspendieren – darin könnte eine Aufgabe des Künstlerbundes bestehen. Damit jedoch andere unsere eigenen Zweifel und Urteile berühren können, muss eine Situation der Zwanglosigkeit hergestellt werden, in der die anderen sich ebenfalls im Zustand der Suspension eigener Verortung befinden. Wie viel ästhetische Vereinbarung und wie viel Zweifel hält diese Situation aus? Zweifellos handelt es sich um ein Feld, das bis heute viel zu wenig bestellt wurde, und zweifellos kann es gar nicht genug Situationen geben, in denen genau das trainiert wird: Das gemeinsame Ringen um den Streit von Zweifeln und ästhetischen Urteilen. Das, was die meisten Künstler/innen allein tun: Ideen zu entwickeln, mit dem Sinnlosen zu flirten, also an den Grenzen des Verständlichen zu arbeiten, um die scheinbar selbstverständlichen Voraussetzungen unseres Welt- und Selbstverständnisses sichtbar und fühlbar zu machen – das lässt sich auch in Gruppen tun. Eine Fragen, die in der Diskussion aufkam, war: Ist das Sprechen über Kunst dann bereits Kunst? Sie ist es dann, wenn der Rahmen gesetzter Kriterien und Maßstäbe, und das heißt auch: die Art, wie gesprochen und bewertet wird, zur Disposition stehen. Alles steht und fällt damit, einen Gemeinsinn zu mobilisieren, der sich von den Verhärtungen unausdrücklicher Common Senses absetzt.

### **Gemeinsinn: Zwanglose Bünde?**

---

<sup>6</sup> In diesem weit gefassten Sinn sind Zweifel/ästhetische Situationen nicht nur für Kunst, sondern auch für Philosophie und Naturwissenschaft zentral. Nämlich immer dann, wenn die bestehenden Kriterien, Maßstäbe und Regeln selbst in Frage stehen, wenn also ein neuer Gedanke, eine neue Beobachtung den bestehenden Verstandnisrahmen sprengt und neue Regeln erfunden werden müssen. Dann tritt so etwas wie eine ästhetische Situation in Kraft, durch die neue Regeln und Kriterien ge/er-funden werden können, wie Peirce, Dewey, Latour u.a. überzeugend argumentiert haben.

Kant schreibt: „Das Geschmacksurteil sinnet jedermann Beistimmung an; und, wer etwas für schön erklärt, will, dass jedermann dem vorliegenden Gegenstand Beifall geben und ihn gleichfalls für schön erklären *solle*.“<sup>7</sup> Wer etwas als schön *erfährt* und als solches *erklärt*, so also Kant, macht diese Erfahrung nicht für sich alleine, sondern in einem potenziell intersubjektiven Raum. Warum wollen wir, dass andere unser ästhetisches Urteil mit uns teilen? Ich meine, dass Kant damit ein *nichtbegriffliches Anerkennungsverhältnis* beschreibt (Kant hatte anderes im Sinn). Wir wünschen uns in ästhetischen Situationen, von Anderen anerkannt werden, weil darin das Universelle unserer Subjektivität manifest wird. Wir hoffen nicht nur, so könnte man sagen, dass unsere *Software* mit der anderer kompatibel ist, sondern auch, dass die neuen Programme bei ihnen ebenfalls funktionieren und ältere ablösen werden.

Kant bezeichnet den ästhetischen Gemeinsinn als unbestimmte Norm, welche die potenzielle Übereinstimmbarkeit mit anderen begründet. „Diese unbestimmte Norm eines Gemeinsinns wird von uns wirklich vorausgesetzt: das beweiset unsere Anmaßung, Geschmacksurteile zu fällen.“ (Kant 1957: A67) In ästhetischen Situationen appellieren wir an eine *subjektive Allgemeinheit*. Wir gehen davon aus oder hoffen wenigstens, dass andere (unklar ist bloß, wie viele andere) das, was wir ihnen ansinnen, teilen. Dass wir etwas, für das es noch keine klaren Begriffe gibt, mit-teilen können. Ganz kommen wir nicht los vom idealistischen Erbe und der romantischen Hoffnung, eine Verbindung zwischen den tiefen Empfindungen von Ich und anderen entdecken, zeigen, erfinden oder herstellen zu können. „Die schönen Dinge,“ sagt Kant, „zeigen an, dass der Mensch in die Welt passe.“ Und damit meint er nicht nur die Natur, sondern auch die soziale Welt. Die schönen Dinge können auch anzeigen, wie soziale Welt und einzelner Mensch zusammenpassen *könnten*. Im Gemeinsinn versichern wir uns der Utopie (die zugleich stillschweigende Voraussetzung – sozusagen riskanter Kredit – jeden sinnvollen Handelns ist), dass wir nicht alleine sind in der Welt: Mit unserem Geschmack, mit unseren Urteilen, letztlich: mit unserer Subjektivität.

Anerkennung von etwas Neuem, etwas Fremden am Schönen und am Anderen kann nur auf dieser zwanglosen Ebene ansetzen. Unter Zwang passiert gar nichts. Und das Gelingen der Anerkennung hängt wesentlich von der ästhetischen Situation ab, in der eine Verbindung zwischen Selbst und Anderen hergestellt wird. Diese Verbindung, deswegen halte ich den Gedanken des Gemeinsinns bei Kant für zentral, muss immer wieder partikular ausgetragen werden. Sobald dieser sich zu einem faktisch-fiktiven Common Sense verhärtet, in dem eine Gemeinschaft metaphysisch aufgeladen wird (Nation, Rasse, Partei, etc..) ist es mit der Begegnung vorbei, der Kampf um Anerkennung kippt in einen Krieg um Demütigung.

Während bspw. politische Parteien durch Parteiprogramme und scheinbar rationale Argumente zusammengehalten werden, von denen man jeweils glaubt, sie seien zwingend, ist das Ansinnen des eigenen Geschmacksurteils zwanglos. Wenn ich etwas schön finde, kann ich dafür nicht argumentieren. Ich kann nach Beispielen suchen, oder ich kann auf Aspekte hinweisen, also auf etwas zeigen. (Achte doch mal auf diesen speziellen Sound! Siehst Du nicht, wie die Kameraeinstellung..., der Rhythmus, etc...) Aber das, was wir schön finden, ist mehr als ein Beispiel. Es ist exemplarisch. Und wir fühlen uns berechtigt, anderen das gleiche Urteil anzusinnen, weil es nicht nur auf privaten Empfindungen des Angenehmen beruht. Was ist es, das dabei anerkannt werden soll und woraus resultiert das Gefühl der Berechtigung? Was anderen als beifallswürdig angesonnen wird, ist keine Behauptung, die das Selbst als Standpunkt einnimmt und hat, sondern eher etwas, was das Selbst teilt. Aber was teilt das Selbst im ästhetischen Urteil? Wie kann eine subjektive ästhetische Situation mit anderen geteilt werden, wenn wir dafür noch nicht einmal Begriffe haben, weil wir gerade unsere eigenen Maßstäbe und Kriterien neu sortieren?

Die Belebung und Erneuerung durch das Schöne, von denen Kant spricht, speisen sich aus sich, aus dem Ereignis des Moments, welches gemeinsam erfahren wird. Eine anarchische

---

<sup>7</sup> Immanuel Kant, *Kritik der Urteilskraft*, hg. von Wilhelm Weischedel (Werke in V Bänden), Darmstadt 1983, A 63.

Kommunion, in welcher bestenfalls im Moment des Austausches das Urteil ästhetisch produziert wird. In diesem Zusammenhang ist ein weiterer Gedanke Arendts wichtig: nämlich, dass wir nicht nur einen ästhetischen Gegenstand, sondern *uns selbst als Urteilende beurteilen*. Die Lust des Urteils besteht darin, *dass* wir das Urteil „als Gefallen berekend beurteilen.“ Auf das Ganze bezogen heißt das bei Arendt: „Es gefällt uns, dass Welt oder Natur uns gefallen“ – und es kann hinzugefügt werden: dass das exemplarische Sich-Zeigen von anderen oder von uns selbst uns gefällt. Was ist das Kriterium? Arendt sagt: „Das Kriterium ist demnach die Mittelbarkeit, und der Maßstab, mit dem darüber entschieden wird, ist der Gemeinsinn.“<sup>8</sup> Und sie betont: Diesen Maßstab finden wir in der Öffentlichkeit! Der Gemeinsinn, an den das Urteil dann appelliert, ist ein möglicher, ein utopischer Gemeinsinn, in welchem die zustimmenden Urteile möglicher anderer *vorstellbar* sind. Ein kritischer Gemeinsinn ist denkbar, wenn ein zustimmungswürdiger Ausblick in Ansätzen subjektiv spürbar ist. Gegen die Banalität und Gewalt eines scheinbar unerschütterlichen irreführenden Common Sense hilft nur die Fähigkeit, seiner eigenen Urteilskraft zu trauen und sich mögliche andere (und anders urteilende) Beteiligte *vorzustellen*, auch wenn faktisch gegenwärtig niemand dem eigenen Urteil zustimmt! Doch scheint mir der Sprung vom subjektiven Gefallen zur politischen Öffentlichkeit bei Arendt (und bei Kant auf etwas andere Weise) einen entscheidenden Zwischenschritt zu überspringen. Es geht nicht nur darum, sich Urteile anderer *vorzustellen*, sondern diese mit anderen wirklich und konkret durchzuspielen.

In ästhetischen Situationen ist die Suche nach einem Urteil nichthierarchisch: Weder beruft sich der Prozess des Urteilens auf eine Autorität, noch auf ein begrifflich-allgemeines Prinzip. Rancière schreibt: „Es gibt eine Ästhetik der Politik, weil die Politik zunächst das betrifft, was man sieht, was man darüber sagt und was man damit machen kann. Es gibt eine Politik der Ästhetik, weil die Ästhetik Formen der Gemeinschaft erschafft, die Ordnung der Wahrnehmung unterbricht und die sinnlichen Hierarchien erschüttert.“<sup>9</sup> Die politische Sprengkraft der Idee des Gemeinsinns besteht darin, alternative Deutungsmuster zu entwickeln, welche bestehende Wahrnehmungsrahmen durchbrechen; Rahmen, die Ausschlussmechanismen reproduzieren und die dazu führen, bestimmte Haltungen und Positionen – noch bevor sie überhaupt verhandelt werden können – unsichtbar zu machen oder, wie Butler es nennt, zu derealisieren.<sup>10</sup>

Wenn ästhetische Situationen es schaffen, durch eine vorübergehende Verflüssigung der Grenzen der eigenen Identität, also der Grenzen zwischen Selbst und Anderen und der Grenzen zwischen Sinn und Unsinn neue Urteile zu produzieren, als wäre es Kunst, wenn die zwanglose vorübergehende Suspension der Ordnung einen Gemeinsinn erzeugen kann, in dem sich andeutet, wie es schön wäre, dann wird Ästhetik tatsächlich zur Politik.

heidi@salaverria.de

---

<sup>8</sup> Arendt, *Das Urteilen*, a.a.O., 93.

<sup>9</sup> Rancière, Frank Ruda und Jan Völker (Hg.), *Ist Kunst widerständig?*, Berlin, Merve Verlag, 2008, 85.

<sup>10</sup> Judith Butler, *Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen*, Frankfurt/M. 2010. Vgl. auch Heidi Salaverria, *Anerkennbarkeit*. Butler, Levinas, Rancière, in: Hetzel, Quadflieg, Salaverria (Hg.), *Alterität und Anerkennung*, Baden Baden 2011.